

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

281 (2.12.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark, Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

Pfingztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wäschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig, 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 281

Donnerstag, den 2. Dezember 1937

109. Jahrgang

Unabänderliche Wege des neuen Deutschland

Reichsminister Dr. Goebbels über deutsche Schicksalsfragen

Münster, 2. Dez. Die Stadt Münster und darüber hinaus der Gau Westfalen Nord bereiteten am Mittwoch dem Reichsminister Dr. Goebbels beim Eintreffen in Münster einen begeisterten Empfang.

In einer groß angelegten zweistündigen Rede behandelte der Minister mit Freimut unter fast ununterbrochenen stürmischen Beifallsstürmen die ihm zeitweise minutenlang unterbrachen, die politischen Fragen der Gegenwart und die ewig gültigen deutschen Schicksalsfragen.

Der Minister zeigte die juchzende Situation auf, die der Nationalsozialismus vorfand, als er zur Macht gelangte. Unter Hinweis auf diese Lage wandte er sich mit beiderseitiger Ironie gegen jene kleinen Nörgler und zweengeirten Sänterer, die den aufbauenden Elementen im Wege stehen, ohne von den politischen und wirtschaftlichen Dingen wahrhaft etwas zu verstehen. Für uns ist die Politik die Kunst der Volkführung. Man hält uns vor, daß wir in unseren Versammlungen immer dasselbe sagen. Wir weisen aber dagegen darauf hin, daß auch auf religiösem Gebiet Kardinal, Erzbischof und Pfarrer seit 2000 Jahren immer dasselbe sagen und diese Tatsache mit Stolz unterzeichnen.

Ebenso wenig kann aber der Nationalsozialismus sich ändern. Unsere Weltanschauung bleibt wie sie ist, denn sie ist Wahrheit. Man kann sie nicht umbilden; die Wahrheit ist immer eindrucklich und gleichbleibend!

Dr. Goebbels ging dann zur Behandlung des aktuellsten Problems über, das unser Volk heute beschäftigt: der Durchführung des Vierjahresplanes, dessen Endziel er als die Erringung der absoluten Souveränität des deutschen Volkes auf den wichtigsten Lebensgebieten charakterisierte. Es sei nicht die Schuld der nationalsozialistischen Regierung, betonte Dr. Goebbels, daß wir wirtschaftlich, demographisch und rohstoffpolitisch nicht unabhängig sind. „Unsere Vorgänger haben ihre Unterschrift unter Diktate gesetzt, von denen sie wußten, daß sie sie nicht erfüllen konnten! Wir aber haben diesem Erfüllungswahnsinn ein Ende gemacht.“

Was wir in der Kampfszeit versprochen, haben wir gehalten. Der Führer hat seine Forderungen Zug um Zug in die Wirklichkeit umgesetzt.

Der soziale Lebensstandard des deutschen Volkes stehe immer noch höher als der vieler anderer Völker. Es habe das tägliche Brot schätzen gelernt und verteilte es mit sozialistischem Gerechtigkeitsinn.

An dem, was Deutschland besitze, nehme in Wirklichkeit die ganze Nation teil. Kultur und Bildung seien nicht mehr das Vorrecht der Besitzenden. Das Volk werde mit allen Schätzen des nationalen Lebens in lebendige Verbindung gebracht.

Wir teilen, erklärte Dr. Goebbels, nicht nur das Leid, sondern auch die Freude mit unserem Volk, und in diesem Teilen beruht eigentlich der innige und herzliche Kontakt zwischen Führung und Nation.

Wir haben, erklärte der Minister, dem Volke wieder einen neuen Lebensimpuls gegeben, haben ihm den Minderwertigkeitskomplex aberzogen. Es hat wieder gelernt, auf die eigene Kraft zu vertrauen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Volk, das in kritischer Zeit in so heroischer Weise seine Pflicht erfüllt hat, auch ein Anrecht auf Lebensfreude besitzt. Deshalb haben wir die Lebensfreude, die die Kraft zur täglichen Pflichterfüllung gibt, organisiert. Man hat uns in diesem Zusammenhang angegriffen: Es stehe nicht in Übereinstimmung mit den christlichen Lehren, daß man die Lebensfreude aus vollem Herzen bejahet. Man möchte unseren Knaben und Mädchen die Turnkleidung mit dem Zentimetermaß nachmessen, um festzustellen, ob das noch moralisch sei oder nicht. Kann man es uns verdenken, daß wir uns gegen diese müßigen Moralprediger zur Wehr setzen, daß wir es uns verbitten, Moralprediger von Instanzen und Konventikeln in Empfang zu nehmen, die allen Grund hätten, vor der eigenen Tür zu kehren?

Immer wieder unterbrach stürmischer Beifall den Minister, als er weiter ausführte, daß die zuständigen kirchlichen Instanzen von den Uebelstärtern in ihren Reihen nicht obگردت seien, sondern daß sie sie vielfach hätten abrüden lassen. Wir brauchen, sagte Dr. Goebbels weiter, unsere christliche Gesinnung nicht noch unter Beweis zu stellen.

Die Gesinnung der praktischen Nächstenliebe ist durch Taten so erhärtet, daß sie keiner Ueberprüfung bedarf. Das Volk hat an theologischen Haarspaltereien kein Interesse, sondern wertet allein christliche Taten.

Wir wünschen und dulden nicht, daß die Nation sich um Theorien willen zerpalte. Wir werden jeden Versuch, die

deutsche Einigung und Einigkeit zu stören, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln Widerstand zu leisten. (Stürmischer, minutenlangender Beifall).

Das Volk in seiner gesunden Empfindung blide aber mit tiefer Dankbarkeit auf den Führer, der durch seine Energie und durch seinen Mut das deutsche Volk zur Freiheit führte. Ein armes Volk, das von allen Hilfsmitteln entblößt ist, könne natürlich keine übertriebenen Experimente machen, sondern müsse Disziplin halten. Nur dadurch sei es möglich geworden, mit dem geringen Maß von wirtschaftlichen Hilfsquellen, die die Vorgänger der nationalsozialistischen Regierung hinterließen, das öffentliche Leben in Ordnung zu bringen, die Wirtschaft anzukurbeln und die Arbeitslosigkeit zu beseitigen.

„Wir hatten nichts als unseren Mut“, stellte Dr. Goebbels unter stürmischem Jubel fest, „unsere Energie und — was das wichtigste war — die Liebe unseres Volkes, die uns in so reichem Maße zuteil geworden ist, daß wir vor keinem Problem zurückzusehen brauchten.“

„Wir wollen nicht für alle Ewigkeit ein Volk der Träumer und Phantasten bleiben. Wir wollen ein Volk werden, das auch dieses irdische Leben beherrscht.“

Deutschland habe den Zustand der Schwäche jetzt endgültig überwunden. Innenpolitisch, sozialpolitisch, wirtschaftspolitisch, kulturpolitisch, auf allen Gebieten sei das Volk geeinigt und im Aufstieg begriffen, und darüber hinaus sei Deutschland wieder ein mitbestimmender Faktor der internationalen Politik geworden.

Der Weltfeind Bolschewismus erkenne, daß ihm nicht mehr ein wehrloses Deutschland gegenüberstehe, sondern eine Machtstellung, mit der er rechnen müsse, die sich zusammensetzte

aus drei jungen Völkern, die nicht geneigt seien, sich von ihm überrennen zu lassen. Nirgends sei die wahre Demokratie, die Herrschaft des Volkes, besser zuhause als in Deutschland.

Die parlamentarischen Demokratien redeten von Problemen, aber sie lösten sie nicht. „Deutschland hat“, erklärte Dr. Goebbels, „den Bolschewismus nicht durch theoretische Redereien, nicht durch den Widerstand der Konfessionen und Kirchen überwunden, sondern durch die tiefe Erkenntnis, die der Nationalsozialismus ihm brachte, und durch die Volkskraft, die die nationalsozialistische Bewegung organisierte. So steht auch heute noch die Partei gegen diese Gefahr auf der Wacht, deshalb appellieren wir über die Partei an die Nation, und die Effizienzberechtigung der Partei ist heute sichtbarer und einleuchtender als je.“

Unter andächtigem Schweigen der Versammlung sprach Dr. Goebbels zum Schluß von der schweren Last der Verantwortung, die auf dem Führer während der letzten Jahre geruht habe und heute noch ruhe. Rom Bert und Handeln dieses Mannes gehe ein Strom von Kraft und Segen aus. Es sei wohl auch ein höherer Wille gewesen, daß es so kam, denn Gott offenbare sich immer in seinen Menschen. In der sicheren Hand des Führers fühle sich die Nation geborgen. Der Führer verkörpere die nationale Hoffnung und den nationalen Glauben. Die Parolen, die die Partei in den Kampfsjahren aufstellte, seien Volksparolen geworden. Sie seien die nationale Freiheitsproklamation unseres Volkes.

Mit den Worten „Führer befehl, wir folgen!“ schloß Dr. Goebbels seine Rede vor den Zehntausenden unter den stürmischen Kundgebungen, die sich noch lange fortsetzten und auch während der Abfahrt in den Straßen der Stadt andauerten.

Autonomie — Die einzige Lösung

Abgeordneter Sandner im Prager Abgeordnetenhaus: „Es ist notwendig, das sudetendeutsche Problem schnell, gründlich und großzügig zu lösen“

Prag, 1. Dez. In der Aussprache über den Staatshaushalt kam am Mittwoch im Prager Abgeordnetenhaus der Abgeordnete der Sudetendeutschen Partei Dr. Sandner zu Worte. Er verwies darauf, daß von tschechischer Seite früher überhaupt geäußert wurde, daß es eine sudetendeutsche Frage gäbe. Diesen Standpunkt hätten die Tschechen korrigieren müssen, denn heute könne kein vernünftiger Mensch mehr leugnen, daß die nationalpolitischen Verhältnisse innerhalb der Tschechoslowakei den Gegenstand sehr ernster Unterhaltungen in den Konferenzen der Großmächte bildeten. In den Stunden, da in London auch über die Tschechoslowakei gesprochen wurde, sei die Erkenntnis auf tschechischer Seite notwendig geworden, daß das sudetendeutsche Problem schnell, gründlich und großzügig gelöst werden müsse, wenn nicht die Entwicklung eine Fortsetzung finden solle, die die Tschechoslowakei zum inneren Chaos und zur außenpolitischen Vereinfachung führe.

Die Tschechen müßten trotz darüber sein, daß es trotz der Spannungen zwischen den einzelnen Nationen in der Tschechoslowakei immer noch Lösungsmöglichkeiten gäbe, bei denen die Integrität des Staates unangetastet bleibe. Allerdings müßten, so führte Abgeordneter Sandner aus, die Sudetendeutschen darauf bestehen, daß eine solche Lösung in erschöpfender Weise gegenseitig verankert werde und daß die Volksgruppe selbst dabei als Rechtsträger höherer Ordnung mit einbezogen werde.

Gerade die Versprechungen des 18. Februar an die deutschen Regierungsparteien seien ein Beweis für die Notwendigkeit solcher Gehe, denn die Versprechungen hätten gezeigt, mit welchem Geschick es die Tschechen verstanden, durch die Abgabe unverbindlicher Versprechungen tatsächlichen Verpflichtungen auszuweichen. Es dürfe sich daher nicht um Vereinbarungen mit einer gerade im Amt befindlichen Regierung handeln, sondern die Stellung der deutschen Volksgruppe in der Tschechoslowakei müsse endgültig klargestellt werden.

Abgeordneter Sandner verwies dann noch darauf, daß Dr. Beneš in seinem Buch über das österreichische Reichsproblem schon im Jahre 1908 erklärt habe, daß die Versöhnung der Deutschen und der Tschechen in Böhmen nur auf der Grundlage der Autonomie möglich wäre. Dr. Beneš, der jetzige Staatspräsident, habe damals selbst geschrieben: „Dann würde sich jede Nation gemäß ihrer eigenen Kräfte entwickeln, und der Staat

würde nicht länger angeklagt werden, die eine oder die andere zu begünstigen.“

Das seien dieselben grundsätzlichen Erkenntnisse, die heute die Sudetendeutschen bewegten. Es sei insoweit ganz unrichtig, wenn man behauptete, daß die Forderung nach Selbstverwaltung eine undemokratische Gesinnung oder eine Gefährdung des Staates bedeute.

Der Aufbau des weiblichen Arbeitsdienstes

Einrichtung von Lagern nach politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Berlin, 1. Dez. Heute nachmittags hatte Reichsarbeitsführer Reichsleiter Hierl eine Arbeitstagung mit den Bezirksführerinnen und Gruppenführerinnen des Arbeitsdienstes der weiblichen Jugend in der Reichsschule am Uckersee. Im Mittelpunkt der Besprechungen standen die Fragen, die sich aus dem bereits gemeldeten Erlaß des Führers und Reichsministers über die Verstärkung des weiblichen Arbeitsdienstes ergaben.

Reichsarbeitsführer Hierl gab vor allem noch einmal grundsätzliche Richtlinien, die beim fortschreitenden Aufbau des weiblichen Arbeitsdienstes zu beachten sind. Der Einsatz neuer Lager soll entweder eine unbedingte politische Begründung haben in Gebieten, in denen es auf die Stützung des Volkstums oder auf die weltanschauliche Erziehung besonders ankommt, oder die wirtschaftliche Lage des betreffenden Gebietes muß die Hilfe der Arbeitsmädchen besonders wünschenswert erscheinen lassen. Dabei betonte der Reichsarbeitsführer noch einmal den ausschließlichen Einsatz auf dem Lande.

Die Frage des Führerinnennachwuchses wurde als wesentliches Aufgabengebiet herausgestellt, wobei der Reichsarbeitsführer ausdrücklich anordnete, daß die Anforderungen an die Menschen auch in der Aufbauzeit niemals zurückgeschraubt werden dürfen. Das Vorhandensein einer genügend großen Anzahl guter Führerinnen ist die Grundvoraussetzung für den kommenden Aufbau. Die Lösung dieser Frage muß zur Sache aller Frauen des Volkes werden, weil sie nicht nur eine Arbeitsdienstfrage ist, sondern eine der wichtigsten und entscheidendsten Frauenfragen überhaupt.

Blattes

in.
weltmeister
abgebrot
was günsti
elegt.

ntiner

wie in den
wählen, die
die in der
er Hilfe
Beteiligung
entwischen
den M.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 281

Donnerstag, den 2. Dezember 1937

109. Jahrgang

Unabänderliche Wege des neuen Deutschland

Reichsminister Dr. Goebbels über deutsche Schicksalsfragen

Münster, 2. Dez. Die Stadt Münster und darüber hinaus der Gau Westfalen Nord bereiteten am Mittwoch dem Reichsminister Dr. Goebbels beim Eintreffen in Münster einen begeisterten Empfang.

In einer groß angelegten zweistündigen Rede behandelte der Minister mit Freimut unter fast ununterbrochenen stürmischen Beifallsstürmen die ihm zeitweise minutenlang unterbrachen, die politischen Fragen der Gegenwart und die ewig gültigen deutschen Schicksalsfragen.

Der Minister zeigte die juchzende Situation auf, die der Nationalsozialismus vorfand, als er zur Macht gelangte. Unter Hinweis auf diese Lage wandte er sich mit beiderseitiger Ironie gegen jene kleinen Nörgler und zweengeirten Sänterer, die den aufbauenden Elementen im Wege stehen, ohne von den politischen und wirtschaftlichen Dingen wahrhaft etwas zu verstehen. Für uns ist die Politik die Kunst der Volkführung. Man hält uns vor, daß wir in unseren Versammlungen immer dasselbe sagen. Wir weisen aber dagegen darauf hin, daß auch auf religiösem Gebiet Kardinal, Erzbischof und Pfarrer seit 2000 Jahren immer dasselbe sagen und diese Tatsache mit Stolz unterzeichnen.

Ebenso wenig kann aber der Nationalsozialismus sich ändern. Unsere Weltanschauung bleibt wie sie ist, denn sie ist Wahrheit. Man kann sie nicht umbilden; die Wahrheit ist immer eindrucklich und gleichbleibend!

Dr. Goebbels ging dann zur Behandlung des aktuellsten Problems über, das unser Volk heute beschäftigt: der Durchführung des Vierjahresplanes, dessen Endziel er als die Erringung der absoluten Souveränität des deutschen Volkes auf den wichtigsten Lebensgebieten charakterisierte. Es sei nicht die Schuld der nationalsozialistischen Regierung, betonte Dr. Goebbels, daß wir wirtschaftlich, demographisch und rohstoffpolitisch nicht unabhängig sind. „Unsere Vorgänger haben ihre Unterschrift unter Diktate gesetzt, von denen sie wußten, daß sie sie nicht erfüllen konnten! Wir aber haben diesem Erfüllungswahnsinn ein Ende gemacht.“

Was wir in der Kampfszeit versprochen, haben wir gehalten. Der Führer hat seine Forderungen Zug um Zug in die Wirklichkeit umgesetzt.

Der soziale Lebensstandard des deutschen Volkes stehe immer noch höher als der vieler anderer Völker. Es habe das tägliche Brot schätzen gelernt und verteilte es mit sozialistischem Gerechtigkeitsinn.

An dem, was Deutschland besitze, nehme in Wirklichkeit die ganze Nation teil. Kultur und Bildung seien nicht mehr das Vorrecht der Besitzenden. Das Volk werde mit allen Schätzen des nationalen Lebens in lebendige Verbindung gebracht.

Wir teilen, erklärte Dr. Goebbels, nicht nur das Leid, sondern auch die Freude mit unserem Volk, und in diesem Teilen beruht eigentlich der innige und herzliche Kontakt zwischen Führung und Nation.

Wir haben, erklärte der Minister, dem Volke wieder einen neuen Lebensimpuls gegeben, haben ihm den Minderwertigkeitskomplex aberzogen. Es hat wieder gelernt, auf die eigene Kraft zu vertrauen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Volk, das in kritischer Zeit in so heroischer Weise seine Pflicht erfüllt hat, auch ein Anrecht auf Lebensfreude besitzt. Deshalb haben wir die Lebensfreude, die die Kraft zur täglichen Pflichterfüllung gibt, organisiert. Man hat uns in diesem Zusammenhang angegriffen: Es stehe nicht in Übereinstimmung mit den christlichen Lehren, daß man die Lebensfreude aus vollem Herzen bejahet. Man möchte unseren Knaben und Mädchen die Turnkleidung mit dem Zentimetermaß nachmessen, um festzustellen, ob das noch moralisch sei oder nicht. Kann man es uns verdenken, daß wir uns gegen diese müßigen Moralprediger zur Wehr setzen, daß wir es uns verbitten, Moralprediger von Instanzen und Konventikeln in Empfang zu nehmen, die allen Grund hätten, vor der eigenen Tür zu kehren?

Immer wieder unterbrach stürmischer Beifall den Minister, als er weiter ausführte, daß die zuständigen kirchlichen Instanzen von den Uebelstärtern in ihren Reihen nicht obگردت seien, sondern daß sie sie vielfach hätten abrüden lassen. Wir brauchen, sagte Dr. Goebbels weiter, unsere christliche Gesinnung nicht noch unter Beweis zu stellen.

Die Gesinnung der praktischen Nächstenliebe ist durch Taten so erhärtet, daß sie keiner Ueberprüfung bedarf. Das Volk hat an theologischen Haarspaltereien kein Interesse, sondern wertet allein christliche Taten.

Wir wünschen und dulden nicht, daß die Nation sich um Theorien willen zerpalte. Wir werden jeden Versuch, die

Dr. Meißner Staatsminister

Berlin, 1. Dez. Der Führer und Reichskanzler hat durch Erlass vom heutigen Tage verfügt, daß der Staatssekretär und Chef der Präsidialkanzlei in Zukunft die Amtsbezeichnung „Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers“ führt und im Range den Reichsministern gleich steht. Auf Grund dieses Erlasses hat der Führer und Reichskanzler den Staatssekretär Dr. Meißner zum Staatsminister ernannt.

Das Befinden General Ludendorffs.

München, 1. Dez. Ueber das Befinden General Ludendorffs ist am Mittwoch abend folgender Bericht ausgegeben worden: „Das Befinden General Ludendorffs ist zur Zeit unverändert. In dem Ernst der Lage hat sich dementsprechend nichts geändert.“

Der chinesische Rückzug auf Nanking

Nankau, 1. Dez. (Ostasiendienst des DNB.) Nach der Einnahme der Kiangyin-Forts durch die japanischen Truppen ziehen sich die Chinesen weiter in Richtung auf Nanking zurück. Sie versuchen jetzt, eine neue von Tschinkiang über Tangang in nord-südlicher Richtung nach Kintan verlaufende Stellung zu halten. Auch eine neue Flussperre wird bei Tschinkiang vorbereitet, um nach Möglichkeit das Vordringen japanischer Kriegsschiffe nach Nanking zu verhindern.

Die elf noch in Nanking verbliebenen deutschen Staatsangehörigen sind an Bord eines auf dem Yangtse liegenden Schiffes untergebracht.

Der Volkstomissarenrat der R.S.S.S.R. 100prozentig „geäubert“.

Moskau, 2. Dez. Einer amtlichen Verlautbarung zufolge wurde der Volkstomissar für Landwirtschaft der R.S.S.S.R., also der großrussischen Bundesrepublik, Lissjzin, seines Postens enthoben. Mit der Absetzung Lissjzins ist nunmehr die „Säuberung“ des Volkstomissarenrates der R.S.S.S.R. vollständig geworden, von 15 Volkstomissaren ist im Laufe der letzten vier Monate kein einziger in seinem Amt verblieben. Auf einigen Posten wechselten die Volkstomissare sogar zweimal kurz hintereinander. Was aus den abgesetzten Volkstomissaren der R.S.S.S.R. geworden ist, wird zwar offiziell nicht bekannt gegeben, in den meisten Fällen kann jedoch an ihrer Verhaftung nicht gezweifelt werden.

Jugoslawien feiert

19. Jahrestag seiner Staatsgründung

Belgrad, 1. Dez. Der Staatsfeiertag der Vereinigung der Serben, Kroaten und Slowenen wurde am Mittwoch in ganz Jugoslawien feierlich begangen. Im fahnen geschmückten Belgrad fanden in sämtlichen Kirchen Gottesdienste statt, an denen auch Vertreter der Regierung teilnahmen. Dem Gottesdienst in der Orthodoxen-Kathedrale wohnten das Diplomatische Korps und die Generalität bei. Bei dem Gottesdienst in der Schloßkapelle war die königliche Familie mit dem jungen König Peter II. und den Mitgliedern des Regenschafterrates zugegen.

Sämtliche Blätter veröffentlichten anlässlich des Staatsfeiertages Gedenkartikel, in denen die historische Bedeutung der neunzehnjährigen Bestehen der jugoslawischen Staatseinigung würdevoll würdigt wird. Das halbamtliche „Breme“ weist in einem Artikel darauf hin, daß auch der jugoslawische Einigungsprozess gleich dem bei anderen Völkern nicht innerhalb einer Generation vollendet sein könne. Eine künftige Generation aber werde das vollkommene und ideale Jugoslawien erleben.

Botschafter Graf Mijaholji verabschiedet sich vom Führer. Der Führer und Reichskanzler empfing am Mittwoch den von Berlin scheidenden Kaiserlich-japanischen Botschafter Graf Mijaholji zur persönlichen Verabschiedung.

Englands Geschäftsträger geht nach Schanghai. Einer Meldung aus Hankau zufolge wird der Geschäftsträger der britischen Botschaft in China mit weiteren Mitgliedern der Botschaft am Freitag nach Schanghai abreisen. Begründend wird erklärt, daß man von Schanghai aus die Entwicklung der Lage besser verfolgen könne. Ein Mitglied der britischen Botschaft wird jedoch in Hankau bleiben, um mit dem dortigen chinesischen Außenamt die Fühlung zu behalten.

Ein neuer Abschnitt in der Erzeugungsschlacht

Rundfunkrede des Reichsbauernführers

Berlin, 1. Dez. Im Hinblick auf die starke Beanspruchung der Dienststellen des Reichsnährstandes durch die Maul- und Klauenseuche und die Gefahr einer weiteren Ausbreitung hat der Reichsbauernführer, wie vor kurzem gemeldet, angeordnet, daß der auf Ende November festgesetzte Reichsbauernrat, die alljährliche Parolen-Ausgabe an das Führerkorps des Reichsnährstandes, in diesem Jahr nicht stattfindet. Der Reichsnährstandungsminister und Reichsbauernführer Darré wird daher anstelle des ausfallenden Reichsbauernrates

am Sonntag, den 12. Dezember

von 11.30 bis 12.00 Uhr über alle deutschen Sender aus der Reichsbauernstadt Goslar eine Rede an das deutsche Landvolk halten, in der er die Parolen für den kommenden Abschnitt der Erzeugungsschlacht sowie die Aufgaben

der Ernährungswirtschaft im Jahre 1938 bekanntgeben wird.

Dabei wird Reichsbauernführer Darré alle grundsätzlichen aktuellen Probleme der Agrarpolitik und Ernährungswirtschaft behandeln, die heute das Landvolk bei der Durchführung der Erzeugungsschlacht in der Praxis bewegen. Die Reichslandung am Sonntag, den 12. Dezember, wird dann zugleich der Auftakt zu dem neuen Offensiv-Abschnitt sein. Aus der Reichsbauernstadt wird sich der Reichsbauernführer an alle deutschen Bauern, Landwirte, Landstrauen, Landarbeiter und die im Rahmen der Ernährungswirtschaft tätigen Stellen wenden. Der Zeitpunkt dieser bedeutungsvollen Reichslandung ist so gewählt, daß jeder die Ansprüche des für die deutsche Ernährungspolitik verantwortlichen Reichsministers und Reichsbauernführers hören kann.

Es ist Ehrenpflicht des ganzen deutschen Landvolkes, sich zu der festgesetzten Zeit vor den Lautsprechern zusammenzufinden.

Wem gilt die Drohung?

Chinesisch-Turkestan, die bolschewistische Position zwischen China und Indien

Man wird neben den unmittelbar zum Zug kommenden Figuren im großen politischen, nun schon Jahre dauernden Schachspiel in Ostasien niemals die von außen einwirkenden Interessen übersehen dürfen. So dringt z. B. jetzt die Nachricht von einer bolschewistischen Drohung zu uns, wonach die Sowjets Chinesisch-Turkestan militärisch besetzen wollen, wenn China etwa direkte Verhandlungen mit Japan beginnen will. Soll das wirklich ein Schachzug und Druckmittel zugleich gegen Japan sein? Es kann, es muß aber nicht sein. Mit einem einfachen Ja oder Nein ist die Frage jedenfalls nicht beantwortbar. Die Drahtzieher am Rande des Schachbrettes möchten von jeher im trüben, wenn sie annehmen durften, daß die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf wichtige andere Vorgänge konzentriert war. Wie dem auch sei, wir erinnern uns bei dem Eintreffen der ersten Nachricht dieser neuen bolschewistischen Drohung sofort an den vor Jahren gemachten Ausspruch des berüchtigten jüdischen Mosauer Hebers Kibel (Sobelsohn): „Wir müssen die Millionen Armen mobilisieren, um sie auf Europa zu hegen.“ Wenn wir das nicht übersehen, sieht die Lage in dieser chinesischen Provinz plötzlich ganz anders aus. Daß die bolschewistische Böhlerarbeit seit dem ersten Kommunistenkongress im ostasiatischen Gebiet mit einem taktisch-finanzierten System über die Grenze getragen wird, ist hinreichend bekannt. Daß aber an der Grenze des mongolisch-tibetischen Gebietes der Bolschewismus mit einer gewissen Ruhe und dadurch auch mit Erfolg arbeiten konnte, ist nicht jedem so geläufig. Wir kümmern uns leider in Deutschland immer noch zu wenig um derartige Vorgänge und übersehen, daß ökonomisches und geographisches Wissen zum politischen Begreifen weltumfassender Ereignisse heute unerlässlich ist. Und gerade in der widerspruchsvollen asiatischen Politik sind diese Kenntnisse notwendig, um die kausalen Zusammenhänge richtig zu erkennen.

Wir gehen zu, daß Deutschland keine Ursache hat, sich machtpolitisch irgendwelche Gedanken über jene Gebiete zu machen. Es wird aber infolge der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Verflechtung der Völker untereinander nicht umhin können, die Entwicklung auch dort scharf zu beobachten. Die gewaltigen inneren Reibungen, die in der Mongolei und dem übrigen China bis Turkestan und Tibet schon lange vorhanden sind und sich immer mehr verhärtet, lassen sich, wie wir in dem derzeitigen China-Japan-Konflikt sehen, nicht immer friedlich lösen. Der Hauptbeteiligte ist nun einmal das bolschewistische Rußland. Wir Deutschen, die wir beinahe eine enge Nachbarschaft mit der Sowjetunion halten, wollen jedenfalls nicht vergessen, daß sich Rußland schon einmal, allerdings nach einer Niederlage im Osten, nach Westen gewandt hat. Wieviel stärker muß im Falle eines Waffensieges im Osten ein Druck nach Westen werden!

Aber nicht nur Deutschland wird die Augen ständig auf das westliche China richten. Andere europäische Mächte sind durch ihre Kolonialländer an der Art der Austragung der politisch-wirtschaftlichen Auseinandersetzungen in Ostasien ebenso stark interessiert. So müßte es penitent sein, und

gerade jetzt erhebt sich darum die Frage, ob nicht endlich die Einsicht zu einer besseren Verständigung und Zusammenarbeit verschiedener europäischer Staaten gegen den Bolschewismus kommt.

Ist denn die Drohung der Sowjets, Chinesisch-Turkestan mit 50.000 Mann unter dem Befehl des Marshalls Blücher militärisch zu besetzen, wirklich neu? Ist es nicht vielmehr nur das offene Bekenntnis dessen, was die Sowjets seit Frühjahr 1936 längst von den Dächern piffen? Denn Chinesisch-Turkestan ist doch seit dieser Zeit durch einen geheimen Militärvertrag an Sowjetrußland gebunden, der dem am 12. März desselben Jahres abgeschlossenen Schutzbündnis zwischen der Neuen Mongolei und Rußland entspricht. In Chinesisch-Turkestan hat sich die Sowjetunion verpflichtet, für den wirtschaftlichen und strategischen Ausbau der ganzen Provinz zu sorgen. Nach dem Ausbau der doppelgleisigen Turkestan-Sibirischen Bahn (das ist die Strecke, die bei Nowosibirsk von der Transsibirischen Bahn abzweigt und über Sergiopol, Kljff nach Tschelken geht) wird uns deutlich erkennbar, ob den Bolschewisten die wirtschaftliche Erschließung oder der strategische Angriffsgedanke wichtiger oder vordringlicher ist.

Wenn die Anzeichen nicht trügen, wird der Bolschewismus die Auseinandersetzungen im Gebiet von Schanghai jetzt dazu benutzen, um seine neue Position im Westen Chinas endgültig zu befestigen. Gelingt ihm das, dann wird zweifelsohne der Engländer hieran keine besondere Freude haben. Die enge Nachbarschaft im Nordosten seines indischen Kolonialreiches kann dann nämlich unter Umständen Unruhen zeitigen, wie er sie gerade kürzlich mit vielem Aufwand in Waziristan nordwestlich unterdrücken konnte. Hier besteht keine unmittelbare Grenzüberführung mit Sowjetrußland, denn ein schmalere Landstraße Kachgamitans legt sich noch dazwischen. Wieviel geistler und dauernder mühen Unruhebedürfnisse aufzutreten, wenn der Bolschewismus dann unmittelbar an der Grenze wirken kann.

Lebrun vor ausländischen Frontkämpfern

Paris, 1. Dez. Bei dem Empfang der ausländischen Abordnungen des ständigen internationalen Frontkämpferkongresses in Etoges hielt der Präsident der Republik Lebrun eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: „Es gibt keine edlere und nützlichere Aufgabe als die, welche Sie sich gestellt haben: Zwischen den Völkern einen größeren Geist des gegenseitigen Verständnisses zu schaffen, ihnen zu zeigen, daß die Menschen, wenn sie sich einander nähern und sich, wie Sie es auf Ihrer Tagung getan haben, frei unterhalten wollen, nicht so verschieden sind, wie man gelegentlich zu denken und zu behaupten versucht, und ihnen die Wohltaten des Friedens zu zeigen.“

Der Lärm der Waffen habe aufs neue an verschiedenen Stellen des Erdballs wieder. Die politischen und sozialen Ideologien, die jedes Volk sicherlich bei sich selbst frei verfolgen könne, richteten sich nichtsdestoweniger oft gegeneinander. Das sei ein Grund mehr, um mit Ruhe und Beständigkeit die Aufgaben zu verfolgen, die die ehemaligen Frontkämpfer sich gestellt hätten in der Ueberzeugung, daß sie, die den Krieg kennen gelernt haben und von denen viele auf ihrem Körper schmerzliche Spuren dieser Zeit tragen, die Berufenen sind und in sich jene moralische Kraft tragen, die schlechten Leidenschaften der Menschen zu beruhigen.



19. Fortsetzung.

Der Prinz legte duftende Rosen in Georginas Hände, nachdem er zuvor diese schlanken, immer etwas nervösen Hände geküßt. Dann nahm er ihr gegenüber Platz.

„Georgina, ich glaube, wir haben ihn bereits.“

„Wen? Den — Glenden, um den meine Mutter und Schwester starben?“

Gina wollte sich in höchster Erregung erheben. Aber der Prinz drückte sie sehr freundlich und bestimmt wieder in ihren Stuhl zurück.

„Bernhard Roansen fragte mich gestern abend, ob Sie eine blonde Schwester mit Namen Margot gehabt hätten.“

„Bernhard Roansen? Welcher war das? Ich habe mir die Gesichter der gestern anwesenden Herren nicht eingepägt. Ich — muß ihm noch einmal in Ihrem Hause gegenüberstehen.“

„Das sollen Sie. Aber sprechen werden Sie nicht mit ihm über die Vergangenheit, Gina. Es könnte sonst alles verderben.“

„Ich hoffe ihn. Und jetzt weiß ich auch, wer Roansen ist. Jener hübsche blonde Mensch mit dem leichtsinnigen Zug um den Mund. Ja, jetzt sehe ich ihn ganz deutlich vor mir. Er, von dem sie sich ehrlieh geliebt glaubte! Wissen Sie sonst etwas über ihn, Hobeit?“

„Ja. Bernhard Roansen heiratete nächste Woche. Er ist mit der Tochter des reichsten Mannes in dieser Stadt verlobt.“

„Darum also!“ sagte Gina mit zuckenden Lippen.

„Ja, wahrscheinlich darum. Wie ich den jungen Roansen kenne, hätte er sich niemals mit einem armen, wenn auch schönen Mädchen verheiratet. Auch wenn Hertha Vorenz nicht in seinem Leben wäre, hätte er wahrscheinlich die arme kleine Margot niemals geheiratet, ich glaube dies als bestimmt annehmen zu können.“

„Sicher kann seine zukünftige Frau nichts dafür. Aber das ist ja ganz gleich. Es muß sie alle treffen. Ich werde Bernhard Roansen und seine ganze Familie ruinieren. Arm, bettelarm sollen sie alle sein.“

Prinz Sirz schwieg; ganz deutlich sah er den Weg, den Gina gehen würde, um ihr Ziel zu erreichen.

„Gina, der Weg, den Sie gehen wollen, bedeutet Untergang auch für Sie selbst, wissen Sie das?“

„Oh ich es weiß! Aber es ist ja alles gleich. Alles! Wenn nur Muttchen und Margot gerächt werden.“

Gina flüsterte es, und ihre Augen sahen in weite, weite Fernen. Da stand Prinz Sirz auf.

„Gina, werden Sie meine Frau!“

Gina sah ihn an, als habe sie nicht recht gehört. Er nahm ihre Hände in die seinen.

„Ich möchte Sie schützen, Gina! Es darf nichts Schmutziges an Sie heran, nicht das geringste. Sie sind jedoch immer frei, Gina, merken Sie sich das gut. Mein Reichum soll Sie umgeben, Sie sollen Ihrer Kunst leben dürfen — und Ihre Rache soll Ihnen auch werden.“

Gina stand unbeweglich. Ihre Augen, diese schönen, großen Augen sahen in die des Mannes, der den Blick ruhig ausstieß. Und obwohl er Gina liebte, seit er sie das erste Mal gesehen hatte, machte er sich doch keinerlei Hoffnungen auf ihre Liebe oder Dankbarkeit. Ihre Liebe konnte sie ihm niemals schenken, und ihre Dankbarkeit würde er zurückweisen.

Er wartete. Sie sollte nichts überlegen. Er konnte es auch verstehen, wenn sie sich Bedenkzeit ausbat.

Gina aber sah auf einmal ein Leben vor sich, wie sie es niemals erträumen konnte. Und als Frau des Prinzen Sirz konnte sie ihre Rache in jeder beliebigen Gestalt haben.

„Ich nehme Ihre Werbung an, Hobeit. Aber ich halte mich an Ihr Wort. Ich werde immer frei sein, aber ich brauche wohl nicht erst zu versichern, daß ich Ihren Namen jederzeit hochhalten werde.“

„Nein, Gina, das brauchen Sie mir nicht erst zu versichern, denn ich kenne Sie ja nun lange genug. Ich danke dir, Gina, daß du dich unter meinen Schutz begibst. Denn nun kann ich dich schützen, ohne daß die Menschen etwas daran aussetzen dürfen.“

Wohl in diesem Augenblick erst verstand Gina voll und ganz die edlen Beweggründe des selbstamen Mannes, und sie legte voll Dankbarkeit den dunklen Kopf an seine Brust. Und seine Hand strich ganz zart über das seidige blauschwarze Haar.

„Es soll niemand wissen, daß wir verheiratet sind. Es ist mir ganz gleich, was die Leute sagen und denken. Es genügt vollständig, wenn ich vor mir selbst bestehen kann“, sagte sie.

Er blickte sie einen Augenblick betroffen an, dann lachte er leise. Er verhehlte nicht, daß diese Aussicht des Geheimhaltens ihrer Ehe doch auch einen sehr großen Reiz hatte. Schließlich blieb doch die große, stille Genugtuung, die man vor sich selbst hatte, die Hauptsache.

Und nun besprachen sie einiges miteinander wie zwei gute Freunde, die irgendeinen Streich aushecken. Gina lächelte sogar einmal, und er freute sich darüber, weil sie lächeln konnte, wenngleich ihr schönes junges Gesicht im nächsten Augenblick wieder ernst und fast streng war.

Der Prinz ging dann wieder, um Gina Zeit zu lassen, über all das Geschehene in Ruhe nachzudenken. Und — er mußte sich auch sammeln. Denn während er mit Gina zusammen war, war der fürchtliche Wunsch in ihm emporgestiegen: Vielleicht könnte es doch sein? Wenn Gina erst von ihrem Machteplan abgekommen ist? Denn es ist ja Unfinn, was sie sich vorgenommen hat. Sie kann doch unmöglich ihr ganzes Leben daran setzen, die kleine Schwester zu rächen. Freilich hat der hübsche Junge, der Roansen, gemein an der blonden Margot gehandelt. Aber du lieber Gott, dergleichen geschieht oft genug. Er steht da doch wirklich nicht allein da.

(Fortsetzung folgt.)